



Brigitte Sauer im Gespräch mit dem Fachbereichsleiter für Krankenhaus- und Pflegeheimseelsorge (KH/PHS) der Erzdiözese Wien, Mag.

Christoph Schmitz

In der Erzdiözese Wien, zu der auch das Industrieviertel und das Weinviertel gehören, sind derzeit 280 Personen in Krankenanstalten und Pflegeheimen seelsorgerisch tätig. Die Hälfte von ihnen arbeitet ehrenamtlich. Dabei geht es um Gespräche auf Augenhöhe und ohne Zeitdruck, denn im Krankenhaus braucht man neben dem Befund auch Zeit für das Befinden. Auf rund 400 Kranke oder in Pflegeheimen Lebende kommt eine hauptberuflich besetzte Stelle.

KI: Herr Mag. Schmitz, für welche berufliche Ausbildung haben Sie sich entschieden?

Schmitz: In stamme aus dem Ruhrgebiet und habe dort 1987 maturiert. Meinen Zivildienst leistete ich in einem Pflegeheim ab. Anschließend ging ich über die Steyler Missionare ein Jahr auf die Philippinen. Nach meiner Rückkehr begann ich mit dem Theologiestudium und lebte drei Jahre als Novize bei den Steyler Missionaren in Mödling.

KI: Haben Sie die Steyler Missionare verlassen, weil Sie Ihrer Frau begegneten?

Schmitz: Nein, meine Frau lernte ich erst später kennen. Aber mir war klar geworden, dass ich nicht alle paar Jahre an einem anderen Ort eingesetzt werden möchte. Ich wollte sesshaft werden und mir einen Lebensmittelpunkt aufbauen.

KI: Wie kamen Sie zur Krankenhausesseelsorge?

Schmitz: Ich beendete mein Theologiestudium und begann mit der Psychotherapie-Ausbildung. Das dafür erforderliche Praktikum absolvierte ich im AKH. In dieser Zeit erkannte ich, dass die Tätigkeit im Krankenhaus dem entspricht, was ich immer in der Seelsorge vorgestellt habe. Ich arbeitete neun Jahre als Krankenhausesseelsorger im Wiener AKH. 2001 schloss ich meine Psychotherapie-Ausbildung ab und begann die Zusatzausbildung für Kinder und Jugendliche. Bereits seit 2000 habe ich eine eigene Praxis in

Gloggnitz. Das bot sich an, weil wir in der Nähe wohnen. Gegen Ende meiner Zeit im AKH nahm ich ein Jahr Babykarenz und wechselte anschließend auf vier Jahre als Seelsorger ins Krankenhaus Neunkirchen. Seit nunmehr 10 Jahren leite ich den Fachbereich für Krankenhaus- und Pflegeheimseelsorge (KH/PHS) der Erzdiözese Wien und bin nicht mehr aktiv in der Seelsorgerischen Ausbildungsteams.

KI: Welche Ausbildung ist für diesen Beruf erforderlich?

Schmitz: Es gibt zwei unterschiedliche Ausbildungsformen, je nachdem, ob es um eine hauptamtliche oder eine ehrenamtliche Tätigkeit geht. Gemeinsam ist beiden Varianten der Grundauftrag der Katholischen Kirche: Kranken, alten, bedürftigen Menschen zur Seite zu stehen.

Voraussetzung für die ehrenamtliche Mitarbeit in der Krankenhaus- und Pflegeheimseelsorge ist das Absolvieren einer theologischen Weiterbildung, die auch parallel zur Ausbildung erfolgen kann. Der einjährige Lehrgang besteht aus sechs Seminareinheiten, einem Praktikum unter Anleitung erfahrener SeelsorgerInnen und einer begleitenden Supervision. Dieser Lehrgang wird ökumenisch geführt, es sind auch Interessierte aus anderen christlichen Kirchen willkommen. Die evangelische Kirche bietet eine eigene Ausbildung an, zu uns kommen in den letzten Jahren vermehrt Angehörige der orthodoxen Kirchen. Voraussetzung für die hauptamtliche Tätigkeit in

diesem Seelsorgebereich ist eine Priester- oder Pastoralbildung. Wer diesen Weg wählt, wird bereits während der zweijährigen Klinischen Seelsorgeausbildung von der Diözese angestellt.

KI: Gibt es Nachwuchsprobleme?

Schmitz: Nein. Das Interesse ist sowohl bei den Ehrenamtlichen als auch bei den Hauptamtlichen gleichbleibend. Bei den Hauptamtlichen können wir nicht alle Interessierten ausbilden, weil die Erzdiözese aus Kostengründen den Sparstift ansetzt. Sehr erfreulich ist, dass die Ehrenamtlichen überwiegend mehrere Jahre und sogar Jahrzehnte mitarbeiten. Wer nach ein oder zwei Jahren aufhört, tut dies wegen geänderter Lebensumstände.



Christoph Schmitz

KI: In welchem Umfang ist die Mitarbeit der Ehrenamtlichen vorgesehen?

Schmitz: Wir gehen von zwei Stunden in der Woche aus. Selbstverständlich ist uns auch eine intensivere Mitarbeit willkommen.

KI: Welche Voraussetzungen muss man für die seelsorgerische Arbeit am Krankenbett mitbringen?

Schmitz: Die KH/PHS geht auf die Bedürfnisse jener ein, die leiden und jener, die Sorge für sie tragen. Dabei werden persönliche, religiöse, kulturelle und gesellschaftliche Ressourcen berücksichtigt. Dazu bedarf es neben einer ausreichenden physischen und psychischen Belastbarkeit auch der Fähigkeit, sich auf eine offene Begegnung einzulassen und vorbehaltlos auf Menschen zuzugehen. Notwendig sind auch Kompetenz in der Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie im Umgang mit Nähe und Distanz und die Pflege einer authentischen, lebensbejahenden Spiritualität. Wer im sensiblen Bereich von Krankheit, Leid und Sterben seelsorgerisch tätig ist, sollte religiöse Fragen systematisch bedacht, den eigenen Glauben sorgfältig reflektiert und mit fachkundigem Wissen untermauert haben.

KI: Wie viele Personen arbeiten im Bereich der KH/PHS der Erzdiözese Wien?

Schmitz: Insgesamt sind es 280 Personen. Davon stellt die Erzdiözese Wien 80 Hauptamtliche und 140 Ehrenamtliche. Weitere 60 hauptamtliche MitarbeiterInnen kommen aus christlichen Einrichtungen wie z.B. der Caritas Socialis oder der Vinzenz Gruppe.

KI: Wie viele Einrichtungen werden von der KH/PHS betreut?

Schmitz: Im Raum der Erzdiözese Wien, also einschließlich des Weinviertels und des Industrieviertels, sind es 71 private und öffentliche Krankenanstalten und 156 private und öffentliche Pflegeheime.

KI: Existieren Vereinbarungen mit den jeweiligen Krankenhäusern und Pflegeheimen über den Modus der Zusammenarbeit?

Schmitz: Es gibt einen Kooperations-

vertrag mit dem Wiener Krankenanstaltenverbund bezüglich der Räumlichkeiten und der Infrastruktur, und ein analoger Vertrag existiert mit der niederösterreichischen Klinikholding. Die Zusammenarbeit mit dem Klinikpersonal funktioniert durchwegs sehr gut. Unsere Intention, dass es im Spital neben dem Befund auch Zeit für das Befinden braucht, wird überwiegend geteilt. Wir bekommen gerade von den Schwestern und Pflegern, die nahe am Patienten sind, wertvolle Hinweise: Wer kaum Besuch bekommt, wer mit einer belastenden Diagnose ringt oder ein Gespräch möchte. Kranke schätzen es, wenn sich jemand Zeit nimmt, ihnen zuzuhören, wobei sie allein die Richtung der Unterhaltung bestimmen.

KI: Wie sieht es mit der seelsorgerischen Präsenz in den Spitälern und Pflegeheimen aus?

Schmitz: Das hängt von der Größe der jeweiligen Einrichtung ab. Generell kann man sagen, dass auf rund 400 Betten eine hauptamtlich besetzte Stelle kommt. Im AKH ist z.B. rund um die Uhr jemand von uns anwesend. Aber auch wenn gerade niemand von uns im Haus ist, können wir bei Bedarf rasch zur Stelle sein.

KI: Was darf außer der Eucharistiefeier nur ein Priester am Krankenbett tun?

Schmitz: Das sind die Spendung des Sakraments der Krankensalbung und das Abnehmen der Beichte. Alle anderen Angebote können unsere SeelsorgerInnen, ob hauptamtlich oder ehrenamtlich, wahrnehmen. Das reicht von Andachten, Meditationen, Spenden der Krankenkommunion, gemeinsamen Gebeten und Nottaufen bis zum Sterbeseegen. Letzteren dürfen alle Getauften feiern. Er wurde vor einigen Jahren in der katholischen Kirche eingeführt, um dem Sakrament der Krankensalbung das Odium der "letzten Ölung" zu nehmen. Wir verstehen die Krankensalbung als Sakrament zur Stärkung und Aufrichtung und nicht zum Loslassen.

KI: Gibt es in der Krankenseelsorge eine ökumenische Zusammenarbeit?

Schmitz: Durchaus. Sie drückt sich vor allem in einer intensiven Koopera-

tion mit der evangelischen Krankenseelsorge aus und ist Teil unseres Selbstverständnisses. Es gibt eine Vereinbarung zwischen der Erzdiözese Wien und der Evangelischen Diözese A.B. Wien über die Zusammenarbeit im Bereich der KH/PHS., die u.a. die gemeinsame Nutzung von sakralen Räumen in den diversen Einrichtungen vorsieht, sofern nicht jeder Kirche ein eigener Sakralraum zur Verfügung gestellt wird. Darüber hinaus gibt es u.a. gemeinsame Lehrgänge z.B. über Ethik in der Krankenseelsorge und gemeinsame Aktionen zum Welttag der Kranken.

KI: Wie sieht eine solche Aktion aus?

Schmitz: Der Welttag der Kranken findet jeweils am 11. Februar, dem Gedenktag Unserer Lieben Frau in Lourdes, statt. Er wurde von Papst Johannes Paul II. 1993 aufgrund seiner eigenen Erfahrungen nach dem Attentat auf ihn vom Mai 1981 ausgerufen. Heuer haben wir gemeinsam sieben Lebenskräfte (Schöpfungskraft, Himmelskraft, Kraftquelle, Kraftlosigkeit, Herzkraft, Willenskraft und Tragkraft) auf sieben Karten symbolisiert und verteilt. Diese Bilder dienen der Meditation und sollen Anreiz und Unterstützung sein, um sich selbst zu erkennen, infrage zu stellen und sich wiederzufinden.

KI: Wie sieht es mit dem interreligiösen Dialog aus?

Schmitz: Auch eine solide interreligiöse Zusammenarbeit gehört zu unserem Selbstverständnis. In den Einrichtungen gibt es ein gutes Einvernehmen mit muslimischen SeelsorgerInnen. Die islamische Glaubensgemeinschaft hat inzwischen mit EU-Geldern an der Uni einen eigenen Lehrgang für die muslimische Seelsorge eingerichtet. Die jüdische Gemeinde bietet außerhalb ihrer Einrichtungen keine ständige seelsorgerische Betreuung an. Wir informieren die israelitische Kultusgemeinde, wenn ein diesbezüglicher Wunsch an uns herangetragen wird.

KI: Herr Mag. Schmitz, ich danke für das Gespräch. □